

Das Ökumenische Patriarchat legt erstmals eine Sozialethik für die Moderne vor

Hallo Welt!

Der Patriarch von Konstantinopel hat ein Grundsatzpapier zur Sozialethik in Auftrag gegeben, das den Dialog mit der „gegenwärtigen Kultur“ fördern soll. Darin finden sich erstaunlich positive Äußerungen zu Homosexualität, Frauendiakonat oder Umweltschutz. Der Blick auf die anderen Konfessionen bleibt dagegen traditionell. **VON JOHANNES OELDEMANN**

Gerechtigkeit und Frieden, Migration und Menschenrechte, Sexualität und Kindesmissbrauch, Euthanasie und Todesstrafe, Klimaschutz und neue Medien, selbst Ökumene und Frauendiakonat – ein neues Dokument der Orthodoxen Kirche zur Sozialethik lässt kaum ein heißes Eisen aus, das innerorthodox, aber auch in der christlichen Ökumene rasch Emotionen weckt und dazu verführt, sie in die vorbereiteten Schubladen von „liberal“ und „konservativ“ zu stecken. Vermutlich liegt es an der Corona-Krise, die seit Mitte März alle Aufmerksamkeit bindet, dass diese Erklärung, die am 27. März 2020 von der Griechisch-Orthodoxen Erzdiözese von Amerika im Auftrag des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel veröffentlicht wurde, nicht größere Wellen geschlagen hat.

Der umfangreiche Text (37 Seiten) wurde von 2017 bis 2019 von einer Sonderkommission unter Vorsitz von *John Chryssavgis* erarbeitet. Ihr gehörten nicht nur Kleriker, sondern auch Laien an, darunter zwei Frauen. Das Papier unter der Überschrift „Für das Leben der Welt. Auf dem Weg zu einem Sozialethos der Orthodoxen Kirche“ wurde nach der im Januar 2020 erfolgten Approbation durch die Heilige Synode des Ökumenischen Patriarchats gleichzeitig in 12 Sprachen veröffentlicht (vgl. <https://www.goarch.org/social-ethos>). Eine deutsche Übersetzung ist in Arbeit und wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Die sieben Hauptkapitel des Dokuments werden umrahmt von einer Einleitung (§ 1–7), in der die anth-

ropologischen Grundlagen der Ethik skizziert werden, und einem Schlusskapitel (§ 79–82), das seine Zielsetzung verdeutlicht: einen „nachhaltigen Dialog mit der gegenwärtigen Kultur“ (§ 81) zu initiieren, wobei der Text nicht den Anspruch erhebt, eine „umfassende Erklärung über das Sozialethos der Kirche“ vorzulegen (§ 79), sondern sich vielmehr als Angebot an alle versteht, „die bereit sind, auf seinen Rat zu hören“ (§ 82), und zu „weiterer und tieferer Reflexion vonseiten der Gläubigen“ einlädt (§ 79).

Die Trennung von Thron und Altar

Das erste Hauptkapitel wendet sich der „Kirche im öffentlichen Raum“ (§ 8–14) zu. Dabei wird das Verhältnis zu verschiedenen Regierungsformen erörtert, wobei das Urteil eindeutig zugunsten der Demokratie ausfällt (§ 10). Rassismus und Nationalismus werden verurteilt, bevor „die Sprache der Menschenrechte“ gewürdigt wird, weil sie „die unantastbare Einzigartigkeit jeder Person“ bewahrt und „den kulturellen und sozialen Pluralismus“ schützt (§ 12). Während die Trennung von Thron und Altar als „ein großer Segen für die christliche Kultur“ bezeichnet wird (§ 13), unterstreicht der Text zugleich, dass der orthodoxe Begriff der „Symphonia“ im Sinne eines Zusammenwirkens der Kirche mit den Regierungen „zugunsten des Gemeinwohls und im Kampf gegen Ungerechtigkeit“ seinen Wert behält (§ 14).

Das nächste, umfangreichste Kapitel des Dokuments wendet sich dem „Lauf des menschlichen Lebens“ zu (§ 15–31), das „im Moment der Emp-

fängnis in der Gebärmutter beginnt“ (§ 15). Der Text geht zunächst auf Kindheit und Jugend ein, wobei Kindesmissbrauch scharf verurteilt (§ 16) und die Beeinflussung der Kinder durch neue Medien kritisch bewertet werden (§ 17). Im Blick auf die Jugend wird die Entwicklung der Sexualität thematisiert (mit Verweis auf den 2017 veröffentlichten „Brief an die Jugend“ der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland). Deutlich wendet sich der Text gegen die Diskriminierung Homosexueller und bezeichnet es als ein „Grundrecht jeder Person (...), frei von Verfolgung oder gesetzlicher Benachteiligung aufgrund seiner oder ihrer sexuellen Orientierung zu bleiben“ (§ 19).

Sodann widmet sich der Text ausführlich der Ehe, wobei auch Scheidung und Wiederheirat, Verhütung und künstliche Befruchtung sowie die Frage der Abtreibung angesprochen werden (§ 20–26). In den folgenden Abschnitten werden neben der besonderen Berufung zum monastischen Leben (§ 27) auch das Leben als Single als „ein dritter Weg des Lebens“ (§ 28) sowie die Rolle der Frauen thematisiert, deren Dienst („ministry“) in zentralen Bereichen des kirchlichen Lebens der Text würdigt und unterstreicht: „Die Kirche muss weiterhin erörtern, wie Frauen sich am besten am Aufbau des Leibes Christi beteiligen können, einschließlich einer Erneuerung des Frauendiakonats“ (§ 29). Das Kapitel schließt mit Ausführungen zur Sorge für die ältere Generation und zu Sterben und Tod, die sich auch mit Suizid und Euthanasie befassen.

Das nächste Kapitel ist den Themen „Armut, Wohlstand und staatliche Gerechtigkeit“ gewidmet (§ 32–41). Es beginnt mit dem Hinweis auf die Zuwendung Christi zu den Marginalisierten und Machtlosen und schließt mit einer klaren Option für die Armen: Die Kirche „muss in erster Linie eine Stimme der Armen sein, eine Stimme, die erhoben wird, wann immer es notwendig ist, gegen die Reichen und Mächtigen, und gegen Regierungen, die die Schwachen vernachlässigen oder missbrauchen, um den Interessen der Starken zu dienen“ (§ 41). Dazwischen finden sich Erläuterungen zum Verständnis von Gemeinwohl und sozialer Gerechtigkeit, zum Wert der Arbeit und zur Ausbeutung von Arbeitern, zur Sozial- und Gesundheitsfürsorge sowie zu Schulden und den Folgen des Klimawandels.

Es folgt ein Kapitel über „Krieg, Frieden und Gewalt“ (§ 42–49), in dem Gewalt als „Sünde par excellence“ (§ 43) bezeichnet und Selbstverteidigung nicht etwa als legitim, sondern allenfalls als „entschuldigbar“ (§ 45) beurteilt wird. Es wird betont, dass die Orthodoxe Kirche keine „Theorie des gerechten Krieges“ entwickelt habe und Krieg aus orthodoxer Sicht niemals „heilig“ oder „gerecht“ sein könne (§ 46). Wohl auf dem Hintergrund des amerikanischen Kontextes setzt sich das Dokument ausführlich mit der Todesstrafe auseinander, die klar abgelehnt wird (§ 48).

Katholische und evangelische Leserinnen und Leser wird es überraschen, dass ein Dokument zur Sozialethik auch ein Kapitel über „Ökumenische Beziehungen und das Verhältnis zu anderen Religionen“ enthält (§ 50–60). Die Ausführungen zur Ökumene beginnen mit der Aussage, dass die Orthodoxe Kirche sich als „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ versteht, und enden mit der Aufforderung, „Zeugnis für die Fülle des christlichen Glaubens in der Orthodoxen Kirche zu geben“ (§ 54).

Das Dokument liegt damit ganz auf der Linie der „Heiligen und Großen Synode“ der Orthodoxen Kirche, die 2016 auf Kreta stattgefunden hat. Im ökumenischen Dialog gehe es aus orthodoxer Sicht darum, den anderen Christen „das volle Verständnis der Schönheit der Orthodoxie anzubieten“ (wobei einschränkend bemerkt wird, dass es nicht darum gehe, sie „zu einer Art kulturellem ‚Byzantinismus‘ zu konvertieren“), und von ihren Erfahrun-

gen in der Welt zu lernen (§ 51). Das wird dann im Blick auf Formen der Zusammenarbeit im Dienst am Nächsten (§ 52) und die theologischen Dialoge zwischen den Kirchen (§ 53) expliziert, wobei leider nur die Beziehungen zu den orientalisches-orthodoxen Kirchen und die bilateralen Dialoge mit der Römisch-katholischen Kirche und der Anglikanischen Gemeinschaft erwähnt, die reformatorischen Kirchen jedoch übergangen werden.

Im Blick auf den interreligiösen Dialog unterstreicht das Dokument, dass die Orthodoxen sich dafür engagieren „aus Liebe zu allen, die Gott suchen“ (§ 55). Bemerkenswerterweise wendet sich der Text zunächst dem Islam zu und unterstreicht „die gemeinsamen Wurzeln von Christentum und Islam im Nahen Osten“ (§ 56), bevor er auf das Judentum eingeht, das als „Hüter jenes kostbaren Erbes, das die erste vollständige Manifestation von Gottes Heilsgewalt in der Geschichte ist“, gewürdigt wird (§ 57). In diesem Zusammenhang

In der Ökumene gelte es nur, das „volle Verständnis der Schönheit der Orthodoxie“ anzubieten.

werden auch der Antisemitismus sowie Verbrechen gegen das jüdische Volk verurteilt, die in orthodoxen Ländern begangen wurden. Das nächste Kapitel ist dem Thema „Orthodoxie und Menschenrechte“ gewidmet (§ 61–67). Es würdigt die Menschenrechte als ein Erbe „der jüdischen und christlichen Quellen der europäischen

Zivilisation“ (§ 61) und beschreibt detailliert vier Kategorien von Menschenrechten: gesetzliche Rechte (zum Beispiel Gewissens- und Pressefreiheit), Bürgerrechte (unter anderem Versammlungs- und Religionsfreiheit), soziale Rechte (zum Beispiel Gesundheit, Kinderschutz) und internationale Rechte (unter anderem Folterverbot und Asylrecht). Der Religionsfreiheit ist ein eigener Abschnitt gewidmet, bevor der Text ausführlich auf die Themen Sklaverei und Migration eingeht. Er verurteilt moderne Formen der Sklaverei aufgrund von Rassismus, Sexismus und Profitgier (§ 65) und unterstreicht die Pflicht der Kirche, sich der Migrantinnen, Flüchtlinge und Asylbewerber anzunehmen (§ 67).

Das letzte inhaltliche Kapitel befasst sich mit „Wissenschaft, Technologie und Natur“ (§ 68–78). Ausgehend von der Verantwortung des Menschen für die Schöpfung setzt sich der Text mit ethischen Fragen im Bereich der Medizin und Informationstechnologie auseinander, bevor er sich – in kritischer Auseinandersetzung mit religiösem Fundamentalismus – grundsätzlich zum Verhältnis von Glaube und Wis-



Johannes Oeldemann wurde 1964 in Dorsten geboren. Er ist Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn und Mitglied der Gemeinsamen orthodox-katholischen Kommission in Deutschland.

senschaft äußert (§ 71). Breiten Raum nimmt das Thema Bewahrung der Schöpfung ein, wobei eine anthropozentrische Sicht kritisiert und stattdessen der gesamte Kosmos in den Fokus gerückt wird (§ 73–77). Abschließend verweist das Kapitel auf das Beispiel der Heiligen, die „das asketische Ethos“ der Orthodoxen Kirche anschaulich machen (§ 78).

Eine Sozialethik aus dem Geist der Liturgie

Der Verweis auf die Heiligen, unter denen übrigens auch Heilige der westlichen Christenheit wie *Ambrosius* und *Kolumban* erwähnt werden, lässt die Frage aufkommen, aus welchen Quellen die orthodoxe Sozialethik schöpft. Auch wenn Kirchenväter, wie in einem orthodoxen Text zu erwarten, und Heilige (darunter auch zeitgenössische wie *Starez Siluan* oder *Maria Skobtsova*) recht oft zitiert werden, versucht der Text sehr deutlich, das biblische Fundament des christlichen Ethos aufzuzeigen. Die Heilige Schrift wird oft zitiert, besonders in den jeweils ersten, grundlegenden Abschnitten der Hauptkapitel.

Bemerkenswert sind darüber hinaus die Untertitel der einzelnen Kapitel: Es sind Zitate aus der orthodoxen Liturgie, die gleichsam das „Motto“ des Abschnitts darstellen – und zugleich die tiefe Verankerung des orthodoxen Ethos in der Feier der Liturgie verdeutlichen. Die orthodoxe Ethik argumentiert nicht mit „Prinzipien“ (Personalität, Solidarität, Subsidiarität), sondern mit der spirituellen „Erfahrung“ der Kirche, die in der Heiligen Schrift grundgelegt, von den Kirchenvätern in Worte gefasst und in der Liturgie vergegenwärtigt wird. Das auf diese Weise stark gemachte Element der „Tradition“ erhält dabei durch eine konsequent eschatologische Perspektive (es geht letztlich um das Reich Gottes, wie das Dokument immer wieder betont) eine Dynamik, die es den Autorinnen und Autoren erlaubt, die „prophetische“ Stimme der Kirche ins Wort zu fassen: ihr kritisches Potenzial gegenüber Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, aber auch ihr selbstkritisches Potenzial im

Blick auf Fehlentwicklungen im Schoß der Kirche.

Letzteres ist wohl der markanteste Unterschied zwischen dem jetzt vom Ökumenischen Patriarchat veröffentlichten Dokument und den bereits vor zwanzig Jahren veröffentlichten „Grundlagen der Soziallehre der Russischen Orthodoxen Kirche“. Das Moskauer Patriarchat hatte im Jahr 2000 als erste orthodoxe Kirche ein offizielles, vom Heiligen Synod approbiertes Dokument zur Sozialethik vorgelegt. Der unter Federführung des heutigen russischen Patriarchen *Kirill* erarbeitete Text war insofern wegweisend, als darin erstmals eine umfangreiche orthodoxe Positionsbestimmung zu klassischen *Topoi* der Sozialethik wie auch zu aktuellen Themen (Bioethik, Ökologie, Massenmedien) vorgelegt wurde.

Das Dokument des Ökumenischen Patriarchats erwähnt das russische Dokument nicht ein einziges Mal, obwohl es durchaus erstaunliche Schnittmengen gibt – bis hin zu dem für die traditionell staatsnahen orthodoxen Kirchen bemerkenswerten Hinweis, dass ein orthodoxer Christ zum „zivilen Ungehorsam“ gegenüber den staatlichen Behörden verpflichtet sein kann (§ 9 beziehungsweise Kap. III.5 im russischen Dokument). Dass die Autoren des neuen Dokuments sich durchaus kritisch mit der Position der russischen Kirche auseinandergesetzt haben, liest man eher zwischen den Zeilen – etwa wenn es heißt, dass „Patriotismus (...) nicht ein Wert an sich ist“ (§ 11), während das russische Dokument die Bedeutung des „christlichen Patriotismus“ betont (Kap. II).

Signifikant ist vor allem der Unterschied in der Bewertung der Menschenrechte, die von russischer Seite eher als eine Gefährdung der „geistig-sittlichen Werte“ wahrgenommen, im vorliegenden Text dagegen positiv gewürdigt werden (§ 12 und 61–63). Insgesamt zeigt sich auf russischer Seite eine gewisse Skepsis gegenüber der Moderne, während das von der amerikanischen Erzdiözese publizierte Dokument sich um eine positive Beschreibung der „Kirche in der Welt von heute“ bemüht.

Damit liegt das Dokument des Ökumenischen Patriarchats auf einer Linie mit der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ des Zweiten Vatikanums. Dennoch sollte es nicht auf eine Stufe damit gestellt werden. Denn zum einen ist es kein „Konzilsdokument“, obwohl es an vielen Stellen an entsprechende Aussagen des Konzils von Kreta 2016 anknüpft und sich selbst als eine Art Fortschreibung desselben versteht (§ 82). Zum anderen ist das Dokument auch nicht repräsentativ für die Gesamtorthodoxie, insofern es doch deutlich von seinem Entstehungskontext geprägt ist: der amerikanischen Gesellschaft und der orthodoxen Diaspora (die mit anderen Fragen konfrontiert ist als die orthodoxen Kirchen in Ost- und Südosteuropa). Dass dieser Text auf Erfahrungen orthodoxer Theologinnen und Theologen innerhalb der heutigen (westlichen) Kultur und Gesellschaft beruht, macht ihn zu einem herausfordernden Gesprächsangebot an die anderen orthodoxen Kirchen und gleichzeitig zu einer interessanten Gesprächsgrundlage für den ökumenischen Dialog.

So spannend das ökumenische Gespräch über ethische Fragen auf dieser Basis sein mag, so nüchtern sollten die Gesprächspartner wahrnehmen, dass Ökumene und interreligiöser Dialog hier im Kontext des Dialogs „mit der Welt“ behandelt werden. Auf dem Hintergrund der innerorthodoxen Debatte über den Status der anderen christlichen Kirchen, die vor, während und nach dem Konzil von Kreta sehr heftig geführt wurde, signalisiert dieser Text, dass die Ökumene von orthodoxer Seite nicht als eine ekklesiologische Herausforderung gesehen wird, die auf einer eucharistischen Ekklesiologie („Schwesterkirchen“) oder zumindest einem baptismalen Fundament (Taufanerkennung) aufbauen kann. Vielmehr wird Ökumene als ein Auftrag zum „Zeugnis“ gegenüber der nichtorthodoxen Welt verstanden, um „die geistlichen Reichtümer ihrer Tradition mit allen zu teilen, die das Antlitz Christi suchen“ (§ 51). Das Dokument des Ökumenischen Patriarchats bietet somit wichtige und herausfordernde Impulse nicht nur für die Sozialethik, sondern auch für die Ökumene. ■